

Leseprobe

Rolf Düsterberg (Hg.)

Dichter für das „Dritte Reich“

Band 6

Biografische Studien
zum Verhältnis von Literatur und Ideologie

10 Autorenporträts

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022

Abbildung auf dem Umschlag:

Der niederdeutsche Dichter Prof. Heinrich Sohnrey erhält zu seinem 80. Geburtstag am 19.6.1939 den Adlerschild. UBz: Prof. Sohnrey, Prof. Dr. Konrad Meyer, Leiter des Forschungsdienstes der Reichsarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftswissenschaft, und der Staatssekretär Willikens. [Scherl Bilderdienst]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1809-8
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Judith Schnittger Rudolf Ahlers – der mecklenburgische Blut-und-Boden-Dichter	27
Marleen Quiel Ludwig Bäte – der ambivalente Heimatdichter	59
Cornelius C. Stemme Karl Heinrich Bischoff – der Arisierungspofiteur	103
Karoline Ising Paul Brock – der Kämpfer für das „Memeldeutschtum“	129
Yannik Bothorn Kurt Kluge – der stille Parteifreund	163
Diana Els Karl Franz Leppa – der sudetendeutsche Geschichtsverfälscher	201
Melanie Groeger Ulrich Sander – der Dichter des „ewigen Orlogs“	233
Simon Raschke Walter Scheidt – der elitäre „Rassenkundler“	261
Jana Sasse Heinrich Sohnrey – der völkische Bauernfreund	295
Karla Kosima Mersch Franz Xaver Graf von Zedtwitz – der Zoologe der Jugend	343
BeiträgerInnen und Herausgeber dieses Bandes	372
Personenregister	374

Einleitung

Viele der deutschen Schriftsteller, die in den Jahren des „Dritten Reiches“ willentlich oder aus zwingenden Gründen in Deutschland verblieben, Diktatur und Krieg überlebten, wurden und werden aufgrund ihrer tatsächlich oder angeblich distanzierenden, kritischen oder gar partiell widerständigen Haltung dem Regime gegenüber als Innere Emigranten qualifiziert. Frank Thiess, der diesen umstrittenen Begriff schon 1933 geprägt hatte, galt als „selbsternannter Sprecher“ dieses heterogenen Personenkreises. Der reicht von Ricarda Huch, die sich schon 1933 und auch später offen gegen die Diskriminierung der Juden ausgesprochen hatte und dem Nationalsozialismus überhaupt ablehnend begegnete, und Erich Kästner, dessen Bücher 1933 verbrannt wurden, bis hin zu Ernst Jünger, der „mit seinen Anschauungen den Nationalsozialisten wesentliche Impulse“¹ geliefert hatte, „nach dem Zweiten Weltkrieg seine Mitverantwortung“ für die politische Entwicklung aber „kategorisch abstritt“.² Ins Exil geflohene Autoren, denen politisch oder rassistisch motivierte Verfolgung drohte, bezogen allerdings, zuweilen überaus deutlich, bereits während der Diktatur und auch danach Stellung gegen jene Kolleginnen und Kollegen, denen – in ihren Augen – allzu leichtfertig eine Emigration nach Innen zugestanden wurde oder die sich selbst mit diesem exkulpierenden Prädikat versahen. Hermann Kesten etwa lässt den Erzähler in seinem 1972 erschienenen Roman *Ein Mann von sechzig Jahren* über zwei seiner berühmten literarischen Zeitgenossen, die andere als Mitläufer denunzierten, obgleich sie selber mitgelaufen waren, folgendermaßen urteilen:

Sie publizierten Gedichte zu Hitlers fünfzigstem Geburtstag und erklärten sich nachträglich als „innere Emigration“, oder vergaßen ihr Hitlergedicht in der nächsten Stunde, wie Hans Carossa, in seiner Autobiographie *Ungleiche Welten* 1951 behauptet hat. Sie sprachen am Rundfunk für Hitler und kritzelten ihr geheimes Tagebuch gegen Hitler voll, wie Gottfried Benn sich in seiner Autobiographie *Doppelleben* 1950 gerühmt hat. In Hitlers Uniform erwürgten sie ihn im Traum.³

1 Loewy (1990), S. 316.

2 Schnell (1992), S. 438, 436.

3 Kesten (1972), S. 108.

Kategorisch und erheblich polemischer hatte Thomas Mann schon im Oktober 1945 in der *Augsburger Allgemeinen* sein Verdikt über die gesamte, unter der Herrschaft der Nationalsozialisten publizierte Literatur öffentlich gemacht. Zuvor, am 13. August, hatte der in Deutschland verbliebene bekannte Autor Walter von Molo ihn aufgefordert, in sein Heimatland zurückzukehren. Schon fünf Tage später, noch vor dessen Antwort, griff Frank Thiess in einem Artikel der *Münchener Zeitung* den Nobelpreisträger frontal an. Es sei schwerer gewesen, sich in Deutschland „seine Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben [USA; RD] Botschaften an das deutsche Volk zu senden“⁴. Auf Molos Rückkehr-Appell und verärgert über Thiess' Anwürfe reagierte Mann ebenfalls öffentlich, und zwar mit einer ausführlichen Erklärung unter dem Titel „Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe“. Darin heißt es:

Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut, in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schandhaftet an ihnen; sie sollten alle eingestampft werden.⁵

Auch *Kurt Kluge* (1886-1940), der lange vor dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ starb, erfuhr zu Lebzeiten und später im Nachkriegsdeutschland eine durchaus disparate Würdigung. Während eine Monografie von 1986 ihn als „inneren Emigranten“, gar als „heimlichen Widerständler“ beurteilt, bezeichnete der führende NS-Literaturhistoriker Hellmuth Langenbacher – eine Autorität seinerzeit – dessen Dichtung als „Sinnbild deutschen Wesens“. Auf der Grundlage unveröffentlichter Dokumente des Bundesarchivs, weiterer Materialien aus dem Nachlass des Dichters und anhand der Fachliteratur skizziert Yannik Bothorn in seinem Beitrag für den vorliegenden Band die Biografie des Autors und untersucht dessen erfolgreichsten Roman *Der Herr Kortüm* im Hinblick auf völkische Elemente, was bisher nicht hinreichend unternommen worden ist. Bemerkenswert ist zunächst Kluges wertende Gegenüberstellung von Künstlern und Intellektuellen – ein Motiv, das unverkennbar sein Selbstverständnis zum Ausdruck bringt. Er beklagt die angebliche „Bildungsüberschätzung“ seiner Zeit, seien es doch

4 Zit. n. Sarkowicz/Mentzer (2011), S. 61.

5 Mann, Thomas: „Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe“. In: *Augsburger Allgemeine* vom 12.10.1945. Zit. n. Sarkowicz/Mentzer (2011), S. 62.

die Schaffenden (die Künstler), die das „Heil“ brächten. Dass sich der wissenschaftlich ungeschulte Autor mit einer solchen Position möglicherweise die eigene Inferiorität vom Leibe zu schreiben suchte, dem „Instinkthaften“ gegenüber dem Kritisch-Rationalen den Vorzug gab, scheint auf der Hand zu liegen und rückte ihn schon 1908, als er solche Zeilen zu Papier brachte, in die Nähe völkischer Grundpositionen.

Kluge begrüßte die nationalsozialistische Machtergreifung, lobte explizit die im Mai 1933 in ganz Deutschland zelebrierte Bücherverbrennung, pries die „Wendezeit“, die sich auch in sprachlicher Hinsicht, nämlich in dem Rhythmus, „in dem Hitler spricht“, zeige. Sein in jenem Jahr in Berlin uraufgeführtes „deutsches Schauspiel“ mit dem bezeichnenden Titel *Ewiges Volk* wird von der Fachliteratur als Blut-und-Boden-Stück qualifiziert (Volkskollektiv, biologistische Kampffideologie, Führerprinzip). Die nationalsozialistische Presse reagierte positiv. Der Schriftsteller sah offenbar Chancen, sich dem neuen Staat zu empfehlen, indem er sich in einem Schreiben explizit als Nationalsozialist bezeichnete; seit 1934 war er dann auch Parteimitglied. Der opportunistische Gestus war wohl so offensichtlich, dass ihn selbst das SS-Blatt *Das Schwarze Korps* als „Konjunkturschreiber“ verächtlich machte.

Den von ihm selbst eingeforderten Literaturpreis („Ich bin bei jedem Preis übergegangen worden“) erhielt Kluge erst 1941 posthum (und ein Jahr später auch einen weiteren), obwohl er doch wusste: „Das Dritte Reich schätzt meine Arbeit, es propagiert sie“. Er war also nach eigenem Bekenntnis ein dem Regime nützlicher Autor, wurde allerdings seiner Meinung nach nicht hinreichend belohnt. Sein 1938 publizierter Roman *Der Herr Kortüm*, der bis heute neu aufgelegt wird (zuletzt 2014), wurde von der NS-Literaturbetrachtung in weltanschaulicher Hinsicht völlig anders gelesen, als es in der bundesdeutschen Rezeption der Fall war und bis heute ist. Bei genauerer Betrachtung sind deutliche Berührungspunkte zur völkischen Ideologie zu erkennen, etwa in der Zeichnung des Protagonisten, „dessen Handeln stets intuitiv und nie kalkuliert ist“ – eine zentrale Forderung an den völkischen Menschen, der sich in seinem Lebenskampf von selbstkritisch-rationalen Reflexionen nicht schwächen lassen soll. Dabei ist jedoch keine plakative politische Phrase identifizierbar, sondern eine „volkhafte Tiefengestalt“, wie es ein Mitarbeiter des Propagandaministeriums dem Werk schon seinerzeit attestierte. Denn die abstrakten Grundsätze werden nie in ihren konkreten Konsequenzen aufgezeigt; die motivischen Elemente mit völkischer Konnotation präsentiert der Text nicht propagandistisch, vielmehr strukturieren sie auf hintergründige Art die Romanhandlung und charakterisieren die Hauptfigur.

Der Osnabrücker Schriftsteller *Ludwig Bäte* (1892-1977) genießt in seiner Herkunftsregion bis heute Respekt, wenngleich er kaum Gegenstand des öffentlichen Diskurses ist. Er gilt als heimatverbundener Autor und verdienstvoller Akteur des kulturellen Wiederaufbaus nach dem Krieg, darüber hinaus verdankt ihm die Stadt die Überarbeitung und Ergänzung ihrer Chronik. Er gehört zu den drei ersten Trägern der von der Bürgerschaft verliehenen Möser-Medaille – im Stiftungsjahr 1944. Eine kulturelle Auszeichnung sagte zu jener Zeit i. d. R. wenig über den künstlerischen Rang des damit Geehrten aus, sondern zeugte in erster Linie von dessen politischer Konformität. Das ist im Falle Bäte bisher offenbar kaum jemandem aufgestoßen.

Wie viele der überaus zahlreichen Heimat- und/oder völkischen Schriftsteller war auch Bäte über die Volksschullehrerlaufbahn ins Kleinbürgertum aufgestiegen; er wurde sogar recht bald, im Ersten Weltkrieg, Mittelschullehrer. Stereotyp dem ‚Trend‘ seiner Zeit folgend, schrieb er 1914 euphorische Kriegsliryk, die bereits einige Elemente und ideologische Tendenzen aufweist, die Ralf Schnell als konstitutiv für die NS-Literatur (die ja nicht erst seit 1933 existierte) diagnostiziert hat. Der schwülstige, hohe Stil seiner Gedichte ist – wiederum stereotyp – ganz der reaktionären Klassik- und vor allem Schillerrezeption jener Zeit verpflichtet, der epigonalen Pathos-Nachahmung, die bei Bäte obendrein angereichert ist mit religiöser Überhöhung.

Gleichwohl sah sich der Autor nach dem Ersten Weltkrieg als Demokrat, als liberaler Protestant, der enge Kontakte zu dem Alt-Erzbischof von Stockholm, Albert Bitter, pflegte, außerdem mit anderen seinerzeit namhaften Heimatdichtern wie Moritz Jahn und Wilhelm Scharrelmann, darüber hinaus mit Johannes Schlaf, dem berühmten Naturalisten. Ferner war Bäte Freimaurer und Mitglied des SPD-nahen Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Auf der anderen Seite gehörte er auch zu den Gründern der Autorenvereinigung Die Kogge, die bei aller Heterogenität ihrer Mitglieder (NS-nahe wie Hans-Friedrich Blunck und August Hinrichs, zudem Manfred Hausmann) doch offensichtlich nationalistisch und teilweise auch völkisch geprägt war. Außerdem trat er schon 1927 (!) dem Nationalsozialistischen Lehrerbund bei. Als Vertrauensmann der Reichsschrifttumskammer für den Kreis Osnabrück und als Träger weiterer Funktionen wurde er „darüber hinaus ein über den normalen Status hervorragendes Mitglied des nationalsozialistischen Literaturbetriebs“. Allerdings, so Bäte selbst, habe er den Eintritt in die NSDAP verweigert und dafür seine Berufung zum Osnabrücker Stadtarchivar aufs Spiel gesetzt. Tatsächlich begegneten dem ehemaligen

Freimaurer Partei und Gestapo mit Misstrauen, das aber, dem Anschein nach, nicht derart erheblich war, sein publizistisches Wirken einzuschränken, geschweige denn ihn persönlich zu bedrohen. Im Gegenteil veröffentlichte Bäte in verschiedenen Parteiblättern, darunter im *Völkischen Beobachter* und im *NS-Kurier*, was ihm allein 1940 gut 1.850 RM einbrachte (heute etwa 15.000 Euro). 1941 erreichten seine Einkünfte aus schriftstellerischer Tätigkeit knapp 5.000 RM.

Einige seiner Schriften aus der Zeit des „Dritten Reiches“ enthalten völkische Ideologeme, was sich am Beispiel der 1941 publizierte Kurzfassung seines Romans *Der Schoner „Johanna“* (zuerst 1936) zeigen lässt. Der Text ist, so Marleen Quiel, ein Beispiel dafür, dass nach dem Willen der NS-Führung „die deutsche Frau als gleichwertige Lebenskameradin des Mannes und als deutsche Mutter“ charakterisiert wird. Darüber hinaus ist er aber auch der gegen England zielenden Kriegspropaganda verpflichtet.

Im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens gelang es Bäte, dass ihm die Spruchkammer sogar eine gewisse Widerstandshaltung attestierte und somit von jeder Verstrickung freisprach. Er blieb Osnabrücker Kultur- und Verkehrsamtchef, konnte als Mittelschullehrer arbeiten und als Stadtarchivar tätig werden. Auch als Schriftsteller wurde er wieder emsig aktiv – und wies in einigen einschlägigen Texten alle Schuld für die in deutschem Namen verübten Untaten der jüngsten Vergangenheit dem „Österreicher Adolf Hitler“ zu. Als prügelnder Lehrer geriet er zunehmend in die Kritik, als Dichter hingegen erhielt er noch zahlreiche Auszeichnungen. Gleichwohl gab es auch skeptische Stimmen, die ihm nicht nur literarische, sondern auch charakterliche Mängel attestierten. Die Osnabrücker Ludwig-Bäte-Straße würdigt ihn noch heute.

Jana Sasse kommt in ihrem Beitrag über *Heinrich Sohnrey* (1859-1948) zu dem Schluss, der Autor sei wohl nicht „zu den extremen Verfechtern der NS-Ideologie“ zu zählen, habe sich im „Dritten Reich“ allerdings willig instrumentalisieren lassen; vor allem aber sei er „ein Profiteur des Regimes“ gewesen. Er wollte zeitlebens für das deutsche Dorf schreiben – womit das Programm der Heimatdichtung, aus der die Blut-und-Boden-Literatur hervorging, auf den Punkt gebracht ist und was zugleich auf Sohnreys weltanschauliche Grundierung und weitere Entwicklung deutet. Erst seit 2010 steht er, der heute noch nennenswert rezipiert wird, wegen seiner Rolle im „Dritten Reich“ zunehmend in der öffentlichen Kritik, was auch eine kommunalpolitische Diskussion ausgelöst hat.

Der unehelich geborene Sohn eines Dienstmädchens, dessen Vater wohl ein Mitglied der hannoverschen Adelsfamilie v. Grote war, wuchs in bedrückenden dörflichen Verhältnissen auf, die geprägt waren von den sozialen Folgen der nach dem Sieg von 1871 machtvoll fortschreitenden Industrialisierung und von der Verelendung großer Teile der bäuerlichen Bevölkerung. Sohnreys offenbar apodiktischer Charakter zeigte sich – nicht untypisch für Sozialaufsteiger – schon in seinen ersten Berufsjahren als Volksschullehrer, als er zahlreiche unliebsame Bücher, die seine Schüler ihm gebracht hatten, in seinem Garten verbrannte.

Der Volkskunde, dem heimatlichen Brauchtum, dem Niederdeutschen und der regionalen Sagen- und Geschichtsliteratur galt sein spezifisches Interesse, das er als Schriftsteller – seit 1889 hauptberuflich – öffentlich zum Ausdruck brachte. Dabei spielten trotz aller heimatliterarischen Orientierung sozialkritische Entwürfe durchaus eine wichtige Rolle, und zwar mit der Intention, gegen die Sozialdemokratie zu agitieren. Sein Roman *Friedesinchens Lebenslauf* (1887) zeigt, dass sich Familienschicksal nicht nur in der Landschaft, sondern auch im regionalen Volkstum widerspiegelt – typisch für das Genre der Heimatliteratur. Mystizismus und Aberglaube sind hier positiv konnotiert. Einige seiner Texte des 19. Jahrhunderts weisen auch bereits vulgär-antisemitische Züge auf, denn vielen Konservativen galten Juden als Sachwalter und Profiteure der Moderne (Industrialisierung, Säkularisierung, Pluralismus, Internationalität etc.); Sohnrey hingegen lehnte die Veränderungen der Moderne ab und propagierte eine christlich-traditionelle, agrarromantische Lebensform, in der Juden keinen respektierten Platz haben.

Bis 1933 war der Dichter ein prominenter Verfechter der Forderung nach einem sozialen Wandel, um der Landflucht der Bevölkerung in die Großstädte entgegenzuwirken. Sein 1893 gegründetes Organ *Das Land. Zeitschrift für soziale und volkstümliche Angelegenheiten auf dem Lande* wurde „innerhalb kürzester Frist zu einem sehr einflussreichen Blatt, das nahezu 60 Jahre lang ein Sprachrohr für alle Fragen der ländlichen Sozial- und Kulturgestaltung war“. Sohnrey schrieb außerdem für nationalliberale Periodika, suchte den Anschluss an Adolf Stöckers antisemitische Christlich-Soziale Partei – womit der weltanschauliche Horizont des Autors hinreichend abgesteckt ist. Sein Beispiel demonstriert besonders deutlich, dass der extreme völkische Nationalismus der Hitlerbewegung auf einer langen, Jahrzehnte währenden Tradition gründete, zu der Autoren seines Schlages ihren wesentlichen Beitrag leisteten, lange bevor der Nationalsozialismus seine

grauenvolle Wirkung entfalten konnte. Mit dem vielleicht wichtigsten Wegbereiter Hitlers zur Macht, Alfred Hugenberg, arbeitete der Autor schon seit 1896 zusammen. Das alles erhellt, dass er bereits in den Jahrzehnten vor der NS-Diktatur mit maßgeblichen Vertretern nationalistisch-rassistischen Denkens aufs Engste verbunden war – und welches Ansehen er selbst in diesem Milieu genoss. Zudem war er offenkundig ein extremer, umtriebiger Workaholic, der zahllose Zeitschriften und Vereine gründete, intensiv Kontakte knüpfte und pflegte, permanent schrieb und publizierte und erst mit 62 Jahren ein wenig kürzertrat.

Mit seinen Schriften beteiligte er sich „an einer nationalistischen und völkischen Ideologisierung der Heimatkunst“. Literarisch zeigt sich dies u. a. in dem Roman *Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein* (1928), in dem ein mörderischer ‚Fremdrassiger‘ eine Familie ins Unglück treibt. Dabei ist die Andersartigkeit der „Zigeuner nicht kulturell bedingt, sondern basiert auf Rassismus“; diese Menschen müssen daher ausgegrenzt werden. Das korrespondiert mit der ideologischen Tendenz seines 1933 erschienenen Romans *Wulf Alke* – eines in weiten Teilen nationalsozialistischen Werkes.

In den Jahren des Regimes verstärkten sich die antisemitischen, antislawischen und antikatholischen Ressentiments in einigen Texten des Autors, während andere zuweilen aufgrund zu geringer Negativität z. B. jüdischer Figuren von offiziellen Stellen beanstandet wurden. Offenkundig war Sohneys rassistische Haltung zwar eine grundsätzliche, aber keine eliminatorische – was sie nicht besser macht, denn moralische Bedenken, etwa einen „jüdischen Schweinehund“ zu zeichnen, hatte er nicht. So ist es kaum verwunderlich, dass seine Schriften im „Dritten Reich“ teilweise zur Propagandaliteratur verkamen, was seinem Erfolg als Autor aber eher förderlich war: Neben zahllosen Auszeichnungen ehrte man ihn auch durch die Aufnahme mehrerer seiner Texte in den Deutschunterricht der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten. Einige seiner im Zweiten Weltkrieg verfassten Schriften belegen, dass der Autor nun „zunehmend schärfere, der NS-Ideologie verpflichtete Ideologeme verwendete“. 1944 erhielt er vom „Führer“ eine steuerfreie Ehrengabe über 30.000 RM. Andererseits scheint er, parallel zum für Deutschland ungünstigen Kriegsverlauf, zunehmend eine gewisse kritische Haltung gegenüber dem Regime entwickelt zu haben – allerdings nur privatim, ohne sich Gefahren auszusetzen. Die Geister, die er selbst herbeigeschrieben hatte, versetzten ihn, so scheint es, nun in Angst. Nach dem Krieg verfiel auch er der kollektiven Attitüde, alle „Schuld“ einem Mann, Adolf Hitler, anzulasten.

Dass *Rudolf Ahlers* (1889-1954), dessen literarisches Wirken sich in den bezeichnenden Grenzen zwischen 1933 und 1944 bewegte, ein nationalsozialistischer Schriftsteller war, ist in der geringfügigen literaturwissenschaftlichen Forschung, die sich auf insgesamt drei unselbständige Publikationen beschränkt, Konsens. Über sein Leben war bisher wenig bekannt, obwohl er sicherlich zu einem der ambitioniertesten Dichter der NSDAP gehörte. Er stammte aus einem traditionsreichen, protestantisch-akademischen Elternhaus, verließ jedoch nach der Mittleren Reife das Gymnasium, um Kaufmann zu werden. Im Ersten Weltkrieg geriet der Gefreite schon in den ersten Monaten in französische Gefangenschaft, aus der er im Mai 1919 entlassen wurde. Danach war er wieder als Kaufmann tätig – erst in Hamburg, dann in Magdeburg – und zeitweilig wohl auch arbeitslos. Dass er sich vor seinem Eintritt in die NSDAP (1. Mai 1933) für Politik interessierte – dafür hat Judith Schnittger, die Autorin des Beitrags, keinen Hinweis oder Beleg gefunden. Er trat dann auch der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) bei und war seit Juni 1933 als eifriger Blockleiter der Partei zu Diensten: Propaganda, Überwachung und Denunziation gehörten zu den Aufgaben dieser „politischen Leiter“. Mit der „nationalen Erhebung“ erfuhr der 45-jährige Ahlers auch seine schriftstellerische Spät-Berufung – ein Zusammenhang, den er selbst behauptete. 1936 wurde er zum Landesleiter der Reichsschrifttumskammer (RSK) Magdeburg-Anhalt ernannt, zudem war er Mitglied des NS-nahen Doberaner Dichterkreises. Darüber hinaus wurde er Herausgeber (1940) bzw. Schriftleiter (1942) regionaler NS-Periodika, in denen er auch selbst publizierte. Er war zwar kein Vorkämpfer des Nationalsozialismus, denn sein Engagement begann erst nach der sog. Machtergreifung, „aber er setzte sich bewusst und aktiv für die Bewegung ein“, indem er eine Kulturpolitik nach den Vorgaben des Regimes verfolgte.

In seiner überaus produktiven Schaffenszeit als Dramatiker, Erzähler und Romancier orientierte sich Ahlers an den von ihm so betitelten Erlebnissen des „Krieges“ und der „Landschaft“, die er in seinen literaturtheoretischen Texten als jene Erfahrungen beschreibt, aus denen „der Dichter von heute sein Werk schafft“. Als bekennender Nationalsozialist konnte er – nach seinen Worten – nur das schreiben, „zu dem ich von innen heraus gezwungen werde“. Die Uraufführung seines ersten Dramas *Erde* (1935) geriet allerdings zum Misserfolg. Der anwesende Minister Goebbels urteilte dazu in seinem Tagebuch: „Abends Schauspiel: *Erde* von Ahlers. Fürchterlicher Bockmist. Ich leide immer noch direkt darunter“ – ein ästhetisches, kein weltanschauliches

Verdikt. Alfred Rosenberg hingegen war begeistert, es entsprach mutmaßlich seinem puristischen, radikal-ideologischen Denken. Mit seinem zweiten Theaterstück *Sturm auf Lebst* hingegen konnte sich der Dichter anscheinend durchsetzen; darin sei das „ganze kulturelle und künstlerische Wollen des Nationalsozialismus beispielhaft geballt“ zur Darstellung gebracht, urteilte die Presse. In seinen Schauspielen *Erde* und *Der Heele-Krist* (1936) zeigt sich seine sozialdarwinistische Grundhaltung in aller Deutlichkeit. Darin propagiert der Autor u. a. den Selbstmord als sinnvollen Ausweg für eine gelähmte Frau, die ihrem Mann kein Kind gebären kann und ihm so den Weg frei macht für eine zweite, „Frucht bringende“ Verbindung – ein Thema, das Ahlers Jahre vor der öffentlichen Propagierung des sog. Gnadentodes (1938) auf die Bühne brachte. In seinen gegen Kriegsende erschienenen Texten, die in ideologischer Hinsicht eine zunehmend radikalere Diktion enthüllen, präsentiert er sich als vollendeter Kündler völkischer Welthaltung (Schicksal, Volks-Organismus, Kampf als Lebensprinzip, auserwählte Führer-Propheten etc.). Das offenbart sich auch in einem „verschärften Tonfall gegenüber Fremden“, der die „rassistische Logik“ nun offen propagiert, während sich Ahlers in seinen belletristischen Schriften (anders als in seinen literaturtheoretischen) zuvor nicht oder nicht direkt offen antisemitisch/rassistisch artikuliert hatte.

Im März 1946 wurde er von der sowjetischen Besatzungsmacht einbestellt und in eines der berüchtigten sog. Speziallager (zunächst Fünfeichen, später Buchenwald) überstellt, dann den DDR-Behörden übergeben und in die Strafanstalt Waldheim verbracht. 1950 wurde ihm der Prozess gemacht, der nach rechtsstaatlichen Begriffen eine Farce war, und zu 15 Jahren Haft verurteilt. Nach internationalen Protesten gegen die Waldheimer Verfahren kam der Dichter im Oktober 1952 frei, war allerdings gesundheitlich so angegriffen, dass er bereits 1954 starb.

Ulrich Sander (1892-1972) war als Maler und Autor in der Zeit des „Dritten Reiches“ außerordentlich produktiv; gleichwohl sind bisher weder das Werk noch die Biografie des Schriftstellers Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung gewesen. Als erfahrener, begeisterter Soldat des Ersten Weltkriegs und angesichts seiner Frontromane befriedigte er, so Melanie Gröger in ihrem Beitrag, „das Bedürfnis der Nationalsozialisten nach Traditionsbildung, das den großen Krieg als einen Vorläufer von Bürgerkrieg und Nationaler Bewegung usurpiert“.

Sander stammte aus einem pommerschen, protestantisch-bildungsbürgerlichen Haushalt und studierte an verschiedenen Universitäten, ohne jedoch

einen Abschluss zu erlangen. Vom zeittypischen Unbehagen am „spießbürgerlichen“, „weichen“ Dasein erfasst, galt ihm „Kampfkraft“ mehr als „Bücher“. Insofern kam der Erste Weltkrieg dem 24-jährigen Gefreiten d. Res. gerade recht. Er war ein ausgesprochener Frontdichter, der nach 1918 mit dem Schreiben begann, aber erst 1933 sein erstes Buch (*Pioniere*) publizierte, das im Wesentlichen die eigenen Kriegserfahrungen widerspiegelt und seine Mitgliedschaft in der Frontdichter-Vereinigung Die Mannschaft begründet – einer nationalsozialistischen, vom Reichskriegsopferführer wesentlich kontrollierten Institution. Sander kann als ein Vertreter des Soldatischen Nationalismus im Gefolge der Brüder Friedrich Georg und Ernst Jünger⁶ identifiziert werden, einer damals ausnehmend populären Richtung der Konservativen Revolution. In *Das feldgraue Herz. Bekenntnis eines Frontsoldaten* (1934) bezeichnet er die Wirkung des vergangenen Krieges als „Segen“, zumal ihm angesichts seiner sozialdarwinistischen Überzeugung der Kampf als natürlicher Daseinszustand gilt; er stellt antithetisch Härte und Gesundheit dem Kraftlosen und Kranken gegenüber, hält kampfunerprobte Menschen/Männer für schwach und verweicht. Sander ist ein paradigmatischer Autor der völkischen Ideologie: Anti-Intellektualismus, implizite Forderung nach Wiedereinführung germanischer Rechtsprinzipien, Blut als Kriterium der Volkszugehörigkeit, Krieg als natürliches Lebensgesetz, prinzipielle Ungleichheit der Menschen(-Rassen), kontrastive Bewertung von (positivem) bäuerlichem Landleben und (negativer) städtischer Lebensweise, Gesundheit vs. Krankheit, „natürlicher“ Zusammenhang von Herkunftsterritorium und genetischer Disposition, Aspekte der „Verbesserung“ der Rasse durch planmäßige „Zucht“, Volk als Organismus und als metaphysische Idee, nicht als historisch und ethnisch gewachsenes, soziales und politisches Phänomen.

In der Weimarer Zeit war der Oberleutnant a. D. Hauptgeschäftsführer des reaktionär-monarchistischen pommerschen Landbundes, der sich in fundamentaler Gegnerschaft zur ersten deutschen Republik sah und daher auch den Kapp-Putsch unterstützte. Sander engagierte sich außerdem aktiv in der sog. Bauernhochschulbewegung, die mit ihrer rassistischen Überhöhung des ländlichen Lebens den Völkischen zuzuordnen ist. Mitte der 1930er Jahre bezeichnete der Autor die Bauernhochschule als „Einrichtung germanischen Geistes“; er selbst avancierte 1933/34 kurzzeitig zum Kommandeur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (Napola) in Potsdam – obwohl

6 Vgl. Breuer (1995), S. 38-43, 67

er kein Parteigenosse war und auch niemals der NSDAP beitrug. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1945 verhielt sich Sander stereotyp: Er stilisierte sich zum Opfer des NS-Regimes, was seine langfristige Wirkung nicht verfehlte: Noch 2016 zeigte das Museum seiner Heimatstadt Anklam eine Sonderausstellung zum Werk des völkischen Autors.

Der memelländische Blut-und-Boden-Dichter *Paul Brock* (1900-1986) gehörte – wie Heinrich Himmler – zur sog. Kriegsjugendgeneration, die erst 1918, wenn überhaupt, einberufen wurde und i. d. R. nicht mehr zum Fronteinsatz kam. In den späten 1920er Jahren hatte er noch in Kontakt zu literarischen Größen wie Bertolt Brecht, Joachim Ringelnatz und Vicki Baum gestanden, konnte sich aber erst in der Zeit des „Dritten Reiches“ etablieren. Brock ist bisher nicht Gegenstand seriöser Forschung gewesen. Karoline Ising leistet hier Abhilfe: Sie skizziert das Leben des Autors und untersucht einige seiner Texte exemplarisch hinsichtlich ihrer ideologischen Implikationen.

Schon sein erster Roman, *Der Schiffer Michael Austyn* (1935), weist ihn als völkischen, ja, als NS-Autor aus – als der er auch vom Verlag und in einigen zeitgenössischen Besprechungen angepriesen wurde, die allerdings auch handwerkliche und ästhetische Schwächen monierten. Dem Text war kein wirklicher Erfolg beschieden, sodass Brock über mehrere Jahre finanzielle Hilfe von der sog. Dr.-Goebbels-Spende erbitten musste. Erst 1939 gelang ihm mit dem Roman *Die auf den Morgen warten* der literarische Durchbruch. Mit einer Auflage von 57.000 Exemplaren war der Text wohl seine erfolgreichste Publikation; sie bietet das gesamte Tableau nationalsozialistischer Positionen und Ressentiments auf: Judenhetze, sog. Rassenhygiene, primitivste Reduzierung der (mit-) menschlichen Beziehungen auf Oppositionen wie deutsch vs. fremd, gut vs. böse, richtig vs. falsch. Alle nur denkbaren positiven Eigenschaften werden den Deutschen zugesprochen, während ihre Gegner an Widerwärtigkeit kaum zu überbieten sind.

Während des Krieges größtenteils u.k. gestellt, konnte der 1941 in die NSDAP eingetretene Brock sich ungehindert seinen schriftstellerischen Ambitionen widmen, arbeitete zeitweise aber auch für das Propagandaministerium. 1944 wurde er mit dem hochdotierten Johann-Gottfried-Herder-Preis ausgezeichnet. Im Entnazifizierungsverfahren suchte sich der Autor mit der Leugnung seiner Parteimitgliedschaft und der Behauptung zu exkulpieren, er sei von der SS-Presse abgelehnt und vom Propagandaministerium verwarnt worden. Obwohl die Spruchkammer ihn der Falschaussage überführt hatte, rubrizierte sie Brock in die Gruppe der Mitläufer, der am

Ende eine Sühneleistung von lediglich 20 DM (!) zu leisten hatte. Beruflich konnte er erneut Fuß fassen: Zunächst Redakteur beim *Ostpreußenblatt*, war er schließlich auch wieder als Autor erfolgreich, engagierte sich für die politische Rechte in der Bundesrepublik und in den Vertriebenenverbänden – eine paradigmatische westdeutsche Lebensgeschichte der Verdrängung, Unbelehrbarkeit, Verantwortungslosigkeit.

Auf der Internetseite zur deutschen Literatur des Böhmerwaldes wird auch gegenwärtig über den Schriftsteller *Karl Franz Leppa* (1893-1986) mit zahlreichen Daten und Dokumenten informiert. Diese Seite ist vom tschechischen Kulturminister 2003 mit einem Preis ausgezeichnet worden. Dass es sich bei dem Autor womöglich um einen Nationalsozialisten handelt, war und ist dort offensichtlich nicht bekannt – wohl auch deshalb, weil (wie in vielen vergleichbaren Fällen) kaum wissenschaftliche Forschung über ihn existiert.

Leppa, im böhmischen Budweis geboren und aufgewachsen, war geprägt vom Nationalitätenkampf in der k.u.k. Monarchie, doch erst während seines Germanistik-Studiums an der deutschen Universität in Prag entdeckte er (nach seinen Worten), dass das „Deutschsein kein bloßes Lippengebet, sondern ein stetes, unerschrockenes Bekenntnis zu Heimat und Volkstum ist“. In Wien, wo er seine Studien fortsetzte, war die nationalistische politische Stimmungslage kurz vor dem Ersten Weltkrieg so aufgeheizt, dass er gar antisemitische Straßenkrawalle erlebte. Er studierte nun auf das Lehramt an Realschulen. 1914 meldete er sich zum Kriegsdienst, kam aber nicht zum Kampfeinsatz. Auf die neue politische Situation in der nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Tschechoslowakei und insbesondere hinsichtlich der Lage der deutschen Minderheit dort (ca. 3 Mio. Menschen) reagierte Leppa mit literarischen Mitteln. Die Repressionspolitik der tschechischen Regierung führte bei den Sudetendeutschen dazu, dass sie sich „der Volkstumsarbeit zuwendeten, um ein Ventil für ihre politische Frustration zu haben“; zudem befürchteten sie eine drohende „Tschechisierung“ und damit den Verlust ihrer (nationalen) Identität. In der böhmerländischen Volkshochschule und anderen vergleichbaren Volkstumsorganisationen arbeitete Leppa nun für die nationale Sache. 1938 begrüßte er die Eingliederung des Sudetenlandes in das Großdeutsche Reich und im Jahr darauf die Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren, schrieb literarische Huldigungsadressen an Hitler. Er avancierte zu einem führenden sudetendeutschen Dichter – und das Regime überhäufte ihn mit Preisen. Nach dem Zusammenbruch wurde

er aus seiner Heimat vertrieben; es verschlug ihn ins bayerische Weißenburg, wo ihn die Entnazifizierungskammer 1947 in die Gruppe der harmlosen Mitläufer verwies. Als Autor thematisierte er nun seine Vertreibung, zog sich aber – offenbar resigniert – weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück.

Leppa gab gemeinsam mit dem NS-Schriftsteller Hans Watzlik⁷ bis 1938 die Monatsschrift *Der Ackermann aus Böhmen* heraus, in der die „völkische Ideologie in volkstümlicher Form dargestellt“ wurde. Ihre Bemühungen waren auf die Angliederung ans sog. Altreich gerichtet, denn nach dem Münchner Abkommen, mit dem dieses politische Ziel erreicht war, wurde das Periodikum kommentarlos eingestellt. Die politische Tendenz der Zeitschrift zeigt sich auch anhand ihrer Autoren und Themen, die nahezu ausnahmslos der völkisch-nationalistischen Szene zuzuordnen sind. In Leppas zuerst 1920 publizierter Erzählung *Herzenssachen* stehen die Ideologeme Reichsgedanke, Landnot und Bauerntum im Zentrum des Interesses. Seine geschichtsverfälschende Darstellung, resümiert Diana Els, die Autorin des vorliegenden Aufsatzes, verfolgt propagandistische Zwecke, nämlich einerseits einen für die Deutschen gemeinsamen historischen sowie rassischen Ursprung zu propagieren, und andererseits die „vermeintlich historische Kontinuität der deutschen Landnot aufzuzeigen und damit die politische Forderung nach mehr Raum zu legitimieren“.

Auch der Schriftsteller und NS-Kulturfunktionär *Karl Heinrich Bischoff* (1900-1978) hat bis heute kein nennenswertes wissenschaftliches Interesse gefunden, sodass Cornelius C. Stemme mit seinem Beitrag hier z. T. neue Erkenntnisse vorstellt. 1918 noch kurz zum Kriegseinsatz befohlen, arbeitete der im württembergischen Laichingen geborene Buchbinder und Buchhändler nach der deutschen Kapitulation u. a. in der Schweiz (wo er sich deutsch-national und bereits rassistisch gerierte) und in Wien, um 1922 in das väterliche Buchbindergeschäft einzutreten. Später ging er nach

7 Watzlik (1879-1948), u. a. Amtsleiter der Sudetendeutschen Partei und Autor des *Völkischen Beobachters*, war (rückwirkend) seit dem 01.11.1938 Mitglied der NSDAP (Antrag vom 25.01.1939) und wurde vom NS-Regime viermal ausgezeichnet: 1939 mit dem reichswichtigen Eichendorff-Preis und der Goethe-Medaille für Kunst, 1939/40 mit dem Hans-Schemm-Preis für das deutsche Jugendschrifttum, 1941 mit dem Adalbert-Stifter-Preis und 1942 mit dem Literaturpreis der Stadt Linz. Klee (2007), S. 646; NSDAP-Gaukartei Watzlik, Hans. Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX/47031738; Dambacher (1996), S. 45, 58, 211, 229.

Hamburg, dann nach Bremen, gründete eine Familie und war schon 1928 leitender Angestellter. Seit 1920 auch publizistisch aktiv, trat er zum 1. Mai 1933 in die NSDAP ein und wurde ein äußerst aktiver Parteigenosse: Block- und Zellenwart, Ortspropagandaleiter, Kreiskulturwart, Referent in der Reichsschrifttumskammer (u. a. für „Nichtarier-Fragen“ zuständig). 1939 wurde er mit knapp 10.000 RM Jahresgehalt alimentiert. Nach dem „Anschluss“ Österreichs konnte er – ein ebenso extremer wie skrupelloser Profiteur des Regimes – sich den in jüdischem Besitz befindlichen Wiener Zsolnay-Verlag aneignen, der nun „arisiert“ werden sollte: „Bischoff zahlte etwa 40.000 RM für das Unternehmen, das in bloß zwei Jahren mehr als das Fünfzehnfache an Reingewinn abgeworfen hatte“.

Auch als Autor erfolgreich, wurde er 1937 mit dem Schwäbischen Dichterprijs ausgezeichnet, und zwar für den Roman *Bis zur Heimkehr im Sommer*. Dieser Text ist in vieler Hinsicht ein Beispiel für nationalsozialistische Literatur (nach den Kriterien von Ralf Schnell), weist darüber hinaus auch zahlreiche traditionelle Topoi der reaktionären Heimatliteratur auf: Massensymbole, Sakralität, Dichtung des Aufbruchs, antikomunistisch, antidemokratisch, antiintellektuell, antisemitisch, sozialdarwinistisch, dichotome Darstellung von Stadt und Land, heroische Männlichkeit vs. gebärfreudige, hausfrauliche Weiblichkeit, das Schicksal als Movers der Geschichte, der Mensch als genetisch determiniertes Wesen, Volksgemeinschaft als Herrschaft des Kollektivs über das Individuum, Führer-Gefolgschaftsprinzip. Andere Texte, etwa drei 1943 publizierte Kurzgeschichten, lassen angesichts des zum Teil offen sozialdarwinistischen Tenors unschwer ihre propagandistische Intention als „Durchhalteliteratur“ erkennen. Nach dem Krieg wurde auch Bischoff im Entnazifizierungsverfahren (1949), wie die meisten anderen Mitäter und Profiteure des Regimes, als Mitläufer eingestuft: In seinen Werken könne von einer „nationalsozialistischen Tendenz“ keine Rede sein.

Der dem Bildungsbürgertum entstammende Schriftsteller und Wissenschaftler *Walter Scheidt* (1895-1976) studierte Naturwissenschaften und Medizin, wurde promoviert und habilitierte sich in „Rassenbiologie“, was ihn bereits mit 29 Jahren in die Leitungsfunktion der anthropologischen Abteilung des Hamburger Völkerkundemuseums katapultierte. Unter seiner Führung verloren – lange vor 1933 – jüdische Mitarbeiter ihre Stellung, wurden Exponate des europäischen Judentums aus dem Bestand entfernt. Er war schon 1927 der Überzeugung, die „Kenntnis von Rasse und Volkstum“ sei „der Weg zu den Quellen dessen, was Deutsch ist“. Der im „Dritten Reich“ bald

prominente „Rassenforscher“ engagierte sich darüber hinaus aber auch literarisch, was ihm ebenfalls die offizielle Anerkennung des Regimes bescherte.

Scheidt war ein früher NS-Sympathisant – noch vor Hitlers Machtübernahme. Seit 1933 besetzte er u. a. als o. Professor der Hamburger Universität einflussreiche Positionen im neuen Staat, zu dem er sich rückhaltlos bekannte: „Die deutschen Rassenhygieniker“, so schrieb er, „danken es der nationalsozialistischen Revolution, dass ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist“. Seine Wissenschaft sollte dabei die „Grundlage der kulturellen wie staatlichen Lebensgestaltung“ bilden. Der Partei allerdings trat er nicht bei und verbot auch seinen Kindern die Hitler-Jugend; er sei „nicht volksverbunden und fühlt sich dazu noch sehr erhaben“, hieß es 1938 in einem Schreiben an die NSDAP-Gauleitung Hamburg. Den elitären Wissenschaftler schreckte offenbar der ordinär-proletarische Geschmack, der der Partei in einschlägigen Kreisen ja immer anhaftete.

Scheidt schrieb überwiegend historische Romane – ein Sujet, auf dessen Bedeutung im Kontext der völkischen Weltanschauung und des NS-Staates Simon Raschke, der Autor des vorliegenden Beitrags, ausführlich hinweist. In dem Roman *Geschlechter am See* (verfasst bereits 1929), für den Scheidt 1941 mit dem politisch bedeutenden Volkspreis der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände für deutsche Dichtung dekoriert wurde, erkennt Raschke eine „dualistische Konfliktstruktur“ (Kirche vs. Bauern, Stadt vs. Land, gesund vs. stark, Freund vs. Feind) und belegt den überaus ideologischen Gehalt des Textes.

Der Schriftsteller und „Rassenhygieniker“ überlebte den Krieg unbeschadet, wurde offensichtlich nicht entnazifiziert (er war ja kein Parteigenosse), publizierte wieder und besetzte weiterhin seinen nun (politisch korrekt) umbenannten Lehrstuhl bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1964.

Der promovierte Zoologe *Franz Xaver Graf von Zedtwitz* (1906-1942) war in der Zeit des „Dritten Reiches“ ein vielgelesener und zweifach ausgezeichneter Autor von Tier-, Natur- und Jagdgeschichten, von denen einige noch heute aufgelegt werden. Außerdem ist er der Verfasser eines autobiografischen Romans, der eine extrem hohe Auflage erzielte. Sein literarisches Vorbild war Hermann Löns – vor allem auch im Hinblick auf dessen sozialdarwinistische Orientierung. Als Autor und Mitarbeiter verschiedener nationalsozialistischer Kinder- und Jugendzeitschriften war er als Propagandist tätig, und zwar durchaus in differenzierter Weise, was der Beitrag von Karla Kosima Mersch eingehend verdeutlicht. In seinen anthropomorphisierenden Erzählungen

werden den Tieren Gedanken und Gefühle zugeschrieben, die denen der Menschen gleichen. Indem sich die Leser mit den animalischen Protagonisten identifizieren (sollen), insinuiert die Texte die prinzipielle Vergleichbarkeit menschlichen und tierischen Verhaltens. Die ebenso brutal wie spannend „beschriebenen Rivalenkämpfe zur Auslese des Stärksten deuten darauf hin, dass Graf Zedtwitz neben dem Kampfeswillen und der Kampfeslust hier die Prinzipien des Sozialdarwinismus bedient und propagiert“. Das schließt rassistische Positionen ein, die der Autor etwa in einem 1936/37 publizierten Aufsatz explizierte, der sich in aller Ausführlichkeit über die angebliche Häme, Falsch- und Feigheit „menschlicher Bastarde“ auslässt, die man künftig durch „Zucht“ ausschalten müsse.

Mit dem 1940 im SS-Verlag Nordland herausgegebenen und sogleich mit einer Auflage von 60.000 Exemplaren gedruckten Roman *Feldmünster* erreichte der Autor den Höhepunkt seiner literarischen Karriere: Bis 1943 wurden über 1 Mio. Exemplare gedruckt – eine ungeheure Anzahl (zumal innerhalb von vier Jahren). Das ist ein starkes Indiz für die besondere ideologische Bedeutung, die dem Text seitens der SS eingeräumt wurde. Der Roman diente dem latent bis offen geführten Kampf der Schutzstaffel gegen das Christentum und insbesondere gegen den Katholizismus; er zeichnet „die Erlebnisse eines Schülers in einem katholischen Internat kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges“. Angeblich wurde der Roman bei SS-Schulungsabenden verwendet, als Waffe gegen die katholische Kirche und insbesondere gegen die Jesuiten.

Graf Zedtwitz starb schon 1942 als Soldat infolge eines Unfalls. Propagandaminister Goebbels kondolierte der Witwe zum „Heldentod“ ihres Mannes, der in seinen Werken „unvergessen“ bleibe.

Mein Dank gilt den Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Bandes, die hier die wesentlichen Resultate und Erkenntnisse ihrer Bachelor- oder Masterarbeiten präsentieren; darüber hinaus Mattes Schmerdtmann und Maye Hinrichsen fürs Korrekturlesen und schließlich meinem Kollegen Prof. Dr. Olaf Krämer für seine ebenso hilfreiche wie zeitraubende Begutachtung vieler Qualifikationsarbeiten, die im Rahmen meines Seminars *Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie im „Dritten Reich“* geschrieben wurden.

Osnabrück, im Februar 2022
Rolf D^üsterberg

Literatur

- Breuer, Stefan: *Anatomie der Konservativen Revolution*. 2. Aufl. Darmstadt: WBG, 1995.
- Dambacher, Eva: *Literatur- und Kulturpreise 1859-1949. Eine Dokumentation*. Marbach/N.: Deutsche Schillergesellschaft, 1996.
- Kesten, Hermann: *Ein Mann von sechzig Jahren*. München: Desch, 1972.
- Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M.: Fischer, 2007.
- Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt/M.: Hain, 1990.
- Sarkowicz, Hans u. Mentzer, Alf: *Schriftsteller im Nationalsozialismus. Ein Lexikon*. Berlin: Insel, 2011.
- Schnell, Ralf: „Innere Emigration“. In: Killy, Walther: *LiteraturLexikon. Begriffe, Realien, Methoden*. Bd. 13. Gütersloh: Bertelsmann, 1992, S. 436ff.

Sozio-biografische Daten der in diesem Band versammelten Autoren

<i>Name</i>	<i>Lebensdaten</i>	<i>Beruf Vater</i>	<i>Herkunftsmilieu</i>	<i>Schule</i>	<i>Hochschule</i>
Ahlers, Rudolf	1889-1954	Sanitätsrat, Dr. med.	BB	11. Kl. Gymnasium	nein
Bäte, Ludwig	1892-1977	Schmied, Schlosser	KB	Mittelschule	Lehrer-Präparandenanstalt
Bischoff, Karl Heinrich	1900-1978	Buchbindermeister	KB	Realschule, Mittl. Reife	nein
Brock, Paul	1900-1986	Kahnschiffer, Landwirt	KB	Volksschule oder Mittl. Reife	nein
Kluge, Kurt	1886-1940	Oberlehrer	BB	Abitur	Hochschule für bildende Künste Dresden
Leppa, Karl Franz	1893-1986	Volksschullehrer	KB	Matura	Germanistik, Romanistik, Pädagogik; o. Abschluss
Sander, Ulrich	1892-1972	Gymnasiallehrer	BB	Abitur	Germanistik, Geschichte, Latein; o. Abschluss
Scheidt, Walter	1895-1976	Dentist	KB/BB	Abitur	Naturwissenschaften, Medizin; Dr. med., o. Prof.
Sohnrey, Heinrich	1859-1948	adeliger Gutsbesitzer (illegitim)	KB/ Unterschicht	Volksschule	Lehrer-Präparandenanstalt, Prof. (e.h.), Dr. h.c., Dr. h.c.
Zedtwitz, Franz Xaver Graf von	1906-1942	Offizier u. Gutsbesitzer	Adel	Matura	Botanik, Zoologie, Paläontologie; Dr. phil.

Abkürzungen: BB (Bildungsbürgertum); GB (Großbürgertum); HJ (Hitlerjugend); KfDK (Kampfbund für deutsche Kultur); KB (Kleinbürgertum); NSF (Nationalsozialistische Frauenschaft); NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt); RPL (Reichspropagandaleitung); RSK (Reichsschrifttumskammer).

<i>NSDAP-Eintritt</i>	<i>Partei-/Staatsfunktion, NS-Verbände</i>	<i>Literarische Preise 1933-1944</i>
1933	RSK-Landesleiter Magdeburg-Anhalt; NSV, DAF; Blockleiter	Rostocker Kunstpreis (1940)
nein	NSLB, NSV, KdF, RSK-Vertrauensmann	Möser-Medaille Osnabrück (1944)
1933	Block- u. Zellenwart, Kreiskulturwart, Ortsgruppen-, Propaganda- u. Schulungsleiter; RSK-Referent	Schwäbischer Dichterpreis (1937)
1941	keine	Johann Gottfried Herder-Preis (1943)
1934	keine	Literaturpreis der Reichshauptstadt (1940; posthum verliehen 1941) Volkspreis der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände für deutsche Dichtung (1942; posthum verliehen)
1939	NSV	Sudetendeutscher Kulturpreis (1937) Sudetendeutscher Schrifttumspreis (1938) Kulturpreis der Stadt Budweis (1943)
nein	Leiter einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt	Ernst-Moritz-Arndt-Preis der Provinz Pommern (1939) Volkspreises für deutsche Dichtung (Nebenpreis) (1940)
nein	NSV	Volkspreis der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände für deutsche Dichtung (1941)
nein	keine	Goethe-Medaille (1934) Adlerschild des Deutschen Reiches (1939)
1940	keine	Hilf mit!-Preis (1937) Hans-Schemm-Preis (1942/43)